



Rundbrief 1 / 2025



Braunschweig
im
Februar 2025
Schwat 5785



Auschwitz ist das Synonym für den Massenmord der Nazis an Juden, Sinti und Roma und anderen Verfolgten. Auschwitz ist Ausdruck des Rassenwahns und das Kainsmal der deutschen Geschichte.

Der 27. Januar, der Tag der Befreiung von Auschwitz, ist daher kein Feiertag im üblichen Sinn. Er ist ein „DenkTag“: Gedenken und Nachdenken über die Vergangenheit schaffen Orientierung für die Zukunft. Die beste Versicherung gegen Völkerrass, Totalitarismus, Faschismus und Nationalsozialismus ist und bleibt die Erinnerung an und die aktive

Auseinandersetzung mit der Geschichte. 2025 jährt sich die Befreiung des KZ Auschwitz zum 80. Mal.

Auch 80 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz beobachten wir ein Wiedererstarken des Antisemitismus in Deutschland und eine Zunahme antisemitischer Gewalttaten. Vor diesem Hintergrund ist die Auseinandersetzung mit den bedrückendsten Wahrheiten unserer Geschichte besonders gefordert.

Woran gedenken wir am 27. Januar?

Während der NS-Zeit ermordeten die Nazis in Auschwitz über anderthalb Millionen Männer, Frauen und Kinder. Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee die Gefangenen des Konzentrationslagers.

Der Jahrestag der Befreiung wurde 1996 auf Initiative des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog offizieller deutscher Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Die Vereinten Nationen erklärten den 27. Januar im Jahr 2005 zum Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocausts.



Er überlebte den Holocaust - und muss nun erleben, wie seine Heimatstadt Odessa von Russland bombardiert wird. Am Mittwoch, dem 29. Januar, hat Roman Schwarzman die Chance, im Bundestag einen Appell an den Westen zu richten



Deutscher
Bundestag

Rede von Roman Schwarzmann bei der Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am 29. Januar 2025 im Deutschen Bundestag

Frau Präsidentin des Bundestages,
Herr Bundespräsident,
Herr Bundeskanzler,
sehr geehrte Parlamentsmitglieder, liebe Gäste.

Lassen Sie mich zu Beginn meinen aufrichtigen Dank dafür aussprechen, dass ich heute die Gelegenheit habe, hier vor Ihnen das Wort zu ergreifen. Ich stehe heute vor Ihnen als Person, die eine der grausamsten Seiten der Menschheitsgeschichte durchlebt hat.

Meine persönliche Geschichte ist eine Geschichte des Überlebens, des Kampfes und der Hoffnung.

Meine Geschichte ist die Geschichte von Millionen von Menschen, die ihre eigene Geschichte nicht mehr erzählen können.

Ich wurde am 10. September 1936 im ukrainischen Dorf Bershad‘ geboren. Wir waren neun Kinder zu Hause.

Wir lebten in großer Armut und Enge - eine große Familie in zwei Räumen einer winzigen Behausung mit Boden und Wänden aus Lehm. Dort befanden sich nur zwei Betten, auf denen jeweils vier Personen schliefen. Aber wir lebten.

Zu Hause sprachen wir nur Jiddisch. Ich beherrsche diese Sprache auch heute noch sehr gut.

In der Schule sprachen wir nur Ukrainisch.

In unserem Dorf war das Judentum vertreten, ungefähr die Hälfte der Einwohner waren Juden.

Wir wussten davon, aber wir haben nicht viel darüber gesprochen.

Nach dem Krieg, als wir älter wurden, gaben die sowjetischen Behörden uns zu verstehen, dass wir Juden vieles nicht durften. So durften wir zum Beispiel keine Universität besuchen.

Die Juden haben immer versucht, ihrer Religion treu zu bleiben.

Selbst wenn sie sich in anderen Gesellschaften assimilierten, bewahrten sie die jüdischen Werte.

Mein Vater wurde 1936 Kommunist.

Mein Bruder Lazar‘ und ich wurden nicht beschnitten, im Gegensatz zu meinen vier Brüdern, die vor 1936 geboren wurden.

In unserem Dorf gab es keinen Rabbiner. Religion war verboten.

Die sowjetischen Behörden unterdrückten nicht nur die jüdische, sondern auch die orthodoxe Religion, vernichteten Synagogen und Kirchen.

Meine Mutter pflegte die jüdische Tradition auf ihre eigene Weise.

Sie prahlte nicht damit.

Sie tat es für sich.

In unserem Dorf gab es viele ältere Juden, die im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten.

Sie sagten: Wir brauchen nirgendwo hinzugehen, die Deutschen sind anständige und kultivierte Menschen.

Sie konnten sich nicht vorstellen, was uns erwartete.

Als mein Vater und mein älterer Bruder in die Rote Armee eingezogen wurden - das war am 23. Juni 1941 -, wies er meine Mutter an, uns an einen sicheren Ort zu bringen, da Hitlers Feindseligkeit gegenüber den Juden bereits bekannt war.

Unsere Flucht dauerte nicht lange.

Es waren schreckliche zwei Wochen, in denen wir mit einem von Pferden gezogenen Wagen ins Nirgendwo fuhren, während wir bombardiert wurden.

Ich erinnere mich an die Maisfelder, durch die wir vor Soldaten mit Maschinengewehren flohen, und an Hunderte, Tausende Leichen von Zivilisten, die auf dem Boden liegenblieben, als wir weitergingen, um zu überleben.

Dann kamen die Panzer der Nazis.

Für uns gab es keinen anderen Ausweg, als in unser Dorf zurückzukehren. Anschließend verbrachten wir zweieinhalb Jahre im Ghetto hinter einem Stacheldraht.

Zweieinhalb Jahre voller Erniedrigung, Schmerzen, Läuse und... mit ständigem Hunger.

Über 80 Jahre sind vergangen, aber ich erinnere mich immer noch an den Geschmack des Wassers, das die Besatzer nach dem Waschen des Fleisches weggeschüttet haben.

Für sie war es Abwasser, und wir, fünf- bis sechsjährige Kinder, schlüpfen durch den Stacheldraht und riskierten unser Leben, um uns dieses köstlich schmeckende Wasser mit dem Fett darin zu erbetteln. Vielleicht war es gerade dieses Wasser, dank dem wir überlebt haben.

Von uns Kindern hatten sieben überlebt - vier Brüder und drei Schwestern. Als wir nur noch auf dem Boden lagen und aufgrund einer schweren Form der Dystrophie nicht mehr aufstehen konnten, wurden wir im Frühjahr 1944 gerettet.

In der Ukraine gab es ungefähr 2000 Orte, an denen über anderthalb Millionen Juden von der SS und der Wehrmacht erschossen, zu Tode geprügelt oder eigenhändig verbrannt wurden, bevor Auschwitz und andere Todesfabriken ihre Vernichtungsarbeit aufnahmen.

Historikern zufolge wurden allein in meiner Heimatstadt Bershad‘ über 25 000 Kinder, Frauen und ältere Menschen aus der Region Vinnytsya, aus Bessarabien und der Bukowina bestattet.

Ich habe diese endlosen Gräben voller Leichen mit meinen eigenen Augen gesehen.

Ich habe dort meinen 14-jährigen Bruder Yosyp begraben, der im Winter ausrutschte und in den Fluss fiel, während er Zwangsarbeit verrichtete. Doch für die Deutschen war es ein Fluchtversuch und sie erschossen ihn direkt im eisigen Wasser.

Und dann gaben sie unserer vor Kummer leidenden Mutter, die an der Front bereits ihren älteren Sohn verloren hatte, mehrere Tage nicht die Möglichkeit, meinen Bruder zu beerdigen.

Liebe Freunde!

Ich war viele Male mit dem Tod konfrontiert, aber ich habe auch Momente der Güte und Solidarität im Ghetto erlebt.

Diese Momente haben uns geholfen, standzuhalten und den Glauben nicht zu verlieren. Und zu überleben!

Zu überleben, um der Welt vom Holocaust, vom Faschismus, von Folter und von anderen Schrecken des Krieges zu berichten.

Leider haben die meisten von ihnen die Stunde der Rettung nicht mehr erlebt.

Die Erinnerung an die Opfer des Holocaust zu bewahren, wurde zu meiner Lebensaufgabe.

Ich danke dem Deutschen Bundestag, dass wir hier zusammenkommen und derjenigen gedenken können, die wir verloren haben.

Für mich ist es auch wichtig, ein würdiges Denkmal in meiner Heimatstadt Odessa zu errichten.

An jenem Ort, an dem 25 000 Einwohner von Odessa lebendig verbrannt wurden, nur weil sie Juden waren.

Denn in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1941 wurden Juden (alte Menschen, Frauen, Kinder und Jugendliche) in neun leerstehende

Lagerhallen getrieben, in denen vor dem Krieg Munition gelagert wurde.

Die Gebäude wurden mit einem leicht brennbaren Gemisch übergossen und in Brand gesetzt.

Wie mir die Zeugen dieses schrecklichen Ereignisses berichteten, waren überall in der Umgebung Schmerzensschreie zu hören.

Die Mütter versuchten, ihre Kinder zu retten, indem sie sie aus kleinen Fenstern unter dem Dach herunterwarfen.

Und die Handlanger der Nazis töteten währenddessen um die Wette...

Es fällt mir schwer, darüber zu sprechen.

Seitdem an diesem Ort des Schreckens mit Unterstützung unserer deutschen Freunde der Bau eines Denkmals geplant ist, bin ich davon überzeugt, dass die Menschen, die in der Hölle des Krieges umgekommen sind, für immer in den Herzen der zukünftigen Generationen bleiben werden.

Der Bau des Denkmals wurde durch den aggressiven russischen Krieg unterbrochen. Aber ich bin mir sicher, dass dieses Projekt zu Ende geführt wird.

Seitdem am 24. Februar 2022 Russland unsere Zivilbevölkerung, unsere Städte und unser Energiesystem angegriffen hat, ist unser Leben und unsere Freiheit wieder in Gefahr.

Putin versucht, uns als Nation zu vernichten. So wie Hitler versucht hat, das jüdische Volk im Zweiten Weltkrieg zu vernichten.

Damals wollte mich Hitler töten, weil ich Jude bin.

Jetzt versucht Putin, mich zu töten, weil ich Ukrainer bin.

Am 29. Dezember 2023 wurde unser Haus von einem Flugkörper getroffen. Auf wundersame Weise konnte ich mich und meine Frau retten. Wir waren in den Keller geflüchtet.

Als wir in den zehnten Stock, in unsere Wohnung zurückkehrten, erkannten wir sie nicht wieder. Alles war zerstört.

Odessa, meine Heimatstadt, leidet derzeit stark unter dem russischen Terror. Ich sehe erneut Zerstörung und Leid, ich sehe die Gesichter der ukrainischen Verteidiger, die aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkehren.

Ihre Geschichten über die Folter durch russische Besatzer verursachen bei mir Phantomschmerzen.

Ich war im Ghetto.

Ich habe den Teufel gesehen.

Und ich sage: Wir überschätzen ihn sehr! Seine Kraft ist nicht größer als die, die wir ihm geben.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich möchte Deutschland für seine Unterstützung, wozu auch die Lieferung militärischer Ausrüstung zählt, danken. Die Ukraine darf von der russischen Übermacht auf keinen Fall in die Knie gezwungen werden.

Es kann keinen Frieden geben ohne Freiheit und Gerechtigkeit.

Wer glaubt, dass Putin sich mit der Ukraine zufriedengeben wird, täuscht sich.

Die Ukraine braucht Flugabwehr. Odessa braucht Flugabwehr, um Menschen und Häfen zu schützen.

Wir brauchen Flugzeuge, um die Überlegenheit in der Luft zu erlangen. Wir brauchen mehr Langstreckenflugkörper, um die russischen Flugplätze und Flugkörperdepots, von denen aus wir täglich angegriffen werden, zu zerstören.

Wir brauchen Ihre Unterstützung, um die Menschen in den besetzten Gebieten zu befreien.

Die Welt muss aufhören, Angst zu haben!

Die Ukraine wird alles tun, damit der Krieg nicht zu Euch kommt!

Liebe Freunde!

Unsere historische und moralische Pflicht besteht darin, dafür zu sorgen, dass niemand leiden muss oder gefoltert wird.

Heute möchte ich Sie an diesem historischen Ort bitten, weiter für die Ukraine und meine Heimatstadt Odessa zu kämpfen.

Heute müssen wir erneut alles daransetzen, die Barbarei in die Schranken zu weisen.

Dies ist der einzige Weg zu Frieden und gegenseitigem Verständnis.

Ich flehe Sie an, uns zu bewaffnen, damit Putin diesen Vernichtungskrieg beendet. Einmal bin ich der Vernichtung entgangen. Jetzt bin ich schon alt, aber ich muss mit der Angst leben, dass meine Kinder und die Kinder meiner Kinder Opfer eines Vernichtungskriegs werden.

Die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus muss für uns ein Leitgedanke sein und uns dazu verpflichten, eine Zukunft aufzubauen, in der Menschlichkeit und Gerechtigkeit keine leeren Worte sind.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!

Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo

Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

IN RAUCH AUFGEHEN

"Warum können nur jüdischen Nasen noch immer den Rauch riechen, Rabbi?"

Eine solche Frage hatte ich nicht erwartet. Mr. Rosenblum war alt und krank, und ich war zu einem Höflichkeitsbesuch gekommen, ohne eine wirkliche Vorstellung davon zu haben, was mich erwarten würde. Damit hatte ich nicht gerechnet.

"Was meinen Sie", fragte ich zögernd.

"Nun ja, es gibt so viele Leute, die wohl vergessen haben, was passiert ist. Die Schornsteine. Die Krematorien. Die Asche... Aber ich kann das nicht, Rabbi."



Eine kurze Stille hilft manchmal, sich zu überlegen, was als nächstes kommen wird. Ich ließ die Stille dichter werden.

"Wenn ich gehe, Rabbi – unterbrechen Sie mich nicht, Sie wissen so gut wie ich, dass wir alle gehen müssen, und ich nehme an, dass ich vor Ihnen gehe – , dann möchte ich verbrannt werden. Werden Sie mir helfen, Rabbi?"

"Helfen? Was meinen Sie?"

"Nun, Rabbi Goldmann, das war mein Rabbi, als ich mich der Schul anschloss – sagte, er würde sich darum kümmern. Aber dann ging er weg. Dann kam Rabbi Boruch und dann Rabbi Wilensky, und beide sagten, sie würden es nicht machen. Das hat mir Sorgen bereitet. Und jetzt sind Sie da. Vielleicht bleibe ich nicht mehr lange hier..."

Ich hustete, aber er sprach weiter. "Unterbrechen Sie mich nicht, Rabbi, ich bin jetzt ein alter Mann, und ich sage, was ich denke. Die Sache ist die: Wenn ich gehe, möchte ich verbrannt werden. Helfen Sie mir? Ich meine, werden Sie den Gottesdienst leiten?"

Ich entspannte mich ein wenig. "Ja", antwortete ich. "Ich leite Gottesdienste bei Verbrennungen. Feuerbestattungen. Kremationen. Ich habe das schon ein paarmal gemacht. Allerdings, vor allem bei Nichtmitgliedern. Aber das sollte kein Problem sein."

"Gut." Mr. Rosenblums Stimme war rau. Er hustete Schleim, aber er hatte eine kleine Plastiktaße und eine Papierserviette in der Hand und wischte sich das Kinn ab. "Ich bin erleichtert, das zu hören, Rabbi. Ich weiß, manche Leute sind dagegen, aber ich möchte es so. Mir ist es wichtig."

Wir saßen in der Empfangshalle des jüdischen Altersheims. Ehrlich gesagt, ist die Empfangshalle eines solchen Orts nicht gerade geeignet, um sich bequem zu räkeln – eher etwas für steifes Anlehnen oder starres Beobachten oder unelegantes Schnarchen....

Viele Juden haben einen Horror vor dem Verbrennen. Es gibt die traditionelle Vorstellung, dass eine Person, deren toter Körper nicht vollständig ist, nie die Chance hat, aufzuerstehen, wenn der Messias endlich kommt. Es muss dann zumindest noch ein ganz bestimmtes Stückchen Knochen geben. Das Steißbein unten an der Wirbelsäule, sodass Gott – der ja eigentlich Schöpfer aller Dinge aus dem Nichts ist! – die Möglichkeit hat, diejenige Person neu zu erschaffen, die man einst war. Wie so viele theologische Ideen hört sich das ein wenig seltsam an, bizarr und unmöglich wird es aber erst, wenn man sich ein paar kritische Gedanken dazu macht oder versucht, es mit zwei oder drei anderen Ideen in ein System zu bringen. Juden waren immer schlecht in systematischer Theologie. Wir – das heißt, unsere Gelehrten – haben es immer vorgezogen, uns zu sagen, was wir tun sollen, nicht, was wir glauben oder denken sollen. Aus diesem Grunde mit dem Knochen jedenfalls möchten Menschen nicht in Asche verwandelt werden. Sie möchten ein schönes Grab und einen Stein aus Granit oder Marmor, der davon zeugt, dass es sie gegeben hat.

Und dennoch sagt uns der gesunde Menschenverstand, diese seltenste Art von Verstand, dass der Körper im Lauf der Zeit verschwindet und sich zurückverwandelt zu Staub, aus dem wir, wie die Bibel sagt, gemacht wurden. Wo liegt also das Problem, wenn man diesen Prozess etwas

beschleunigt? Besonders in einer Zeit, in der die Erde überfüllt ist und Beerdigungen viel Geld kosten, halten viele Leute es für egoistisch, ein Stückchen Erde für die Ewigkeit zu beanspruchen. Sogar die Stadtverwaltung, die Gräber nach zwanzig Jahren wieder auflösen lässt, scheint anzunehmen, dass diese Zeitspanne ausreiche. Es sei denn, die Familie ist bereit, für weitere zwanzig Jahre zu bezahlen.

"Mr. Rosenblum", begann ich zögernd, "Wie gesagt, ich kann die Zeremonie bei einer Verbrennung leiten und amtieren. Wenn alles gesagt und getan ist, ist es nicht viel anders als bei einer Beerdigung. Aber – was soll Ihrem Wunsch nach mit der Asche geschehen? Wo soll sie begraben werden?"

"Das ist der Punkt" sagte er und sah mich scharf an. "Aber ich glaube, ich muss es Ihnen erst einmal erklären. Damit es keine Missverständnisse gibt."

Ich stellte mich auf eine lange Rede ein, deshalb machte ich es mir in dem, was in einem solchen Heim als Lehnstuhl bezeichnet wird, so bequem wie möglich.

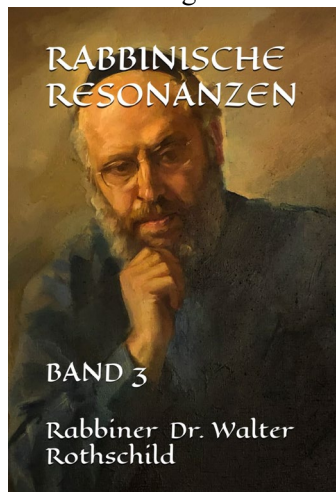
"Es ist so, Rabbi", begann er. "Ich bin 1946 in dieses Land gekommen, Damals war ich jung, zumindest jung an Jahren. In anderer Hinsicht war ich jedoch schon ein alter Mann. Ich hatte bereits viel gesehen. Viel zu viel. Und eines von den Sachen, die ich gesehen habe, während ich als Sklave arbeitete, war der Schornstein. Genau genommen waren es zwei Schornsteine. Ein kleiner und ein größerer.

Und durch einen dieser Schornsteine gingen mein Vater und meine Mutter und meine beiden Schwestern Katja und Anja und meine Tante Gittel und mein Großvater. Ich weiß nicht genau wann, aber ich nehme an, es muss kurz nach unserer Ankunft gewesen sein. Ich brauchte eine Weile, um mich zu orientieren, um herauszufinden, was all die Zeichen bedeuteten und wozu die Gebäude da waren. Die Leute sagten es einem manchmal, aber sie benutzten Scherznamen.

Damals entschied ich – es war eine seltsame Entscheidung, Rabbi, ich habe mich in den vergangenen Jahren oft selbst darüber gewundert, aber es war eine echte Entscheidung, ein echtes Gefühl, etwas, das sich in mir öffnete und stark und klar wurde – , ich entschied, dass ich, wenn dies der Weg zum Himmel war, in diesen klaren, blauen Winterhimmel, dass ich dies ebenfalls wollte. Ich wollte nicht zu Erde oder Schlamm werden, nicht zu einem Haufen Knochen in einem Massengrab. Ich wollte ebenfalls verbrannt werden. Befreit werden von meinem Körper. Nichts zurücklassen. Die Welt mit all ihrem Elend, ihrem Hunger und ihren Qualen verlassen. Teil der Wolken werden. Verstehen Sie?"

Ich nickte. Traditionelles Judentum hat sich immer mit der Begründung gegen eine Verbrennung ausgesprochen, dass ja die Toten auferstehen, wenn der Messias kommt, und das würde schwer werden, wenn ihre Körper nicht zumindest skelettmäßig intakt wären – aber das ist jetzt, nach allem, was geschehen ist, ein ziemlich schwaches Argument.

Dennoch leiten einige meiner Kollegen, vor allem die orthodoxen, keine Feuerbestattungszeremonien. Sie finden das geschmacklos.



Ich murmelte etwas in dieser Richtung, und Mr. Rosenblum nickte. "Ich weiß, Rabbi Wilensky hat mir einmal erklärt, warum er es nicht tun würde. Das ist jetzt schon eine Weile her, aber ich erinnere mich, dass ich mit ihm darüber gestritten habe. Christlichen Kindern erzählt man etwas von einer Art Großpapa, der jedes Jahr durch den Schornstein kommt und Geschenke bringt. Jüdischen Kindern erzählt man von einem Großpapa, der durch den Schornstein ging und nichts zurückließ."

Aus: RABBINISCHE RESONANZEN: BAND 3
(Tales from the Rabbi's Desk, Band 10)

Taschenbuch – 19. Januar 2025

von Joyce Rothschild (Herausgeber), Walter Rothschild (Autor)

Wir danken dem Autor für die Genehmigung zum Abdruck des Textes

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der Mai 2025

Diplomat, Theologe, Flüchtlingshelfer

Über Adolf Freudenberg, einen bedeutenden Wegbereiter für den christlich-jüdischen Dialog

Von Peter Noss



Fotos: Dorothee Freudenberg

Adolf Freudenberg und seine Frau Elsa, geborene Liefmann. Obwohl getauft, wurde Elsa Freudenberg als Jüdin angesehen und war unter den Nazis in Lebensgefahr.

Aufgrund seiner Erfahrung als deutscher Offizier im Ersten Weltkrieg wird aus dem Firmenerben ein Jurist und Diplomat. Wegen seiner Ehe mit einer getauften Jüdin quittiert er den Dienst 1935, wird Theologe und geht mit seiner Familie ins Exil. Nun hilft er Juden, dem Holocaust zu entfliehen. Nach dem Krieg ist er führend im Dialog mit dem Judentum. Der Theologe Peter Noss beschreibt das aufrechte und aufregende Leben von Adolf Freudenberg (1894–1977).

Der Deutsche Koordinierungsrat wie der Arbeitskreis ‚Kirche und Israel‘ wären ohne diesen Lehrer nicht das geworden, was sie sind. Zu lernen ist weiter von ihm eine zupackende Konkretheit, die Menschen und ihre Lebenschancen zu retten versucht und sich nicht scheut, dabei mit allerlei menschlichen und unmenschlichen Interessen und Mächten zu kollidieren.“

So schilderte Martin Stöhr, der langjährige evangelische Vorsitzende des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische

Zusammenarbeit, Adolf Emil Freudenberg aus einem traurigen Anlass: Es war die Trauerfeier für Freudenberg, der am 7. Januar 1977 starb. Freudenberg war in seinem langen Leben vieles: ein Diplomat, ein Theologe, ein wichtiger Helfer für Jüdinnen und Juden, die ihrer Ermordung im Nazi-Reich entgehen wollten. Und ein bedeutender Wegbereiter für den christlich-jüdischen Dialog vor allem in der Zeit nach 1945.

All dies aber war Freudenberg keinesfalls in die Wiege gelegt: Der am 4. April 1894 geborene Adolf Emil Freudenberg ist das achte von insgesamt zehn Kindern und soll, der Tradition folgend und in dritter Generation, in das Familienunternehmen einsteigen. Es ist die Freudenberg-Gruppe, heute ein global aktives Unternehmen mit Sitz in Weinheim an der Bergstraße, das 1849 aber nur als einfache Gerberei gegründet worden war.

Adolf Freudenberg macht nach dem Abitur zunächst ein Praktikum in der Schweizer Schuhfabrik Bally. Dies soll ihm den Weg ins Familienunternehmen erleichtern. Doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs durchkreuzt die Pläne, Freudenberg wird zum Militär einberufen.



Wohnsitz der Familie Freudenberg in Weinheim

Die Zeit als Artillerie-Leutnant in Frankreich war ein Bruch in Freudenbergs Leben, er will die Erfahrungen intellektuell verarbeiten und beginnt in Heidelberg mit dem Jurastudium. In seiner Doktorarbeit schreibt er über die völkerrechtliche Situation in der Stadt Danzig. Und er begegnet Elsa Liefmann, einer Medizin-Studentin.

1920 werden Adolf und Elsa von dem Heidelberger Pfarrer Hermann Maas getraut, mit dem das Paar eine lebenslange Freundschaft verbinden wird. Fünf Kinder kommen zur Welt. Nach dem Studium tritt Freudenberg 1922 in den Diplomatischen Dienst der Weimarer Republik ein – in dem Jahr, in dem Außenminister Walter Rathenau von zwei Offizieren der Reichswehr ermordet wird.

Reibungslose Gleichschaltung

Im gleichen Jahr putscht in Rom der Faschist Benito Mussolini, der sich später mit Hitler zusammentut. In der Ewigen Stadt beginnt Freudenberg 1928, im Kulturreferat der Deutschen Botschaft zu arbeiten. Ein Jahr später

wird er in die Ausbildung junger Diplomaten im Außenministerium des Deutschen Reiches berufen. Die Weltwirtschaftskrise beschleunigt den Abbau der Demokratie in der Weimarer Republik. 1933 kommt es zur „Machtergreifung“ durch die NSDAP.

Infolgedessen werden Grundrechte außer Kraft gesetzt, die Opposition verboten, verhaftet oder vertrieben. Die Gleichschaltung funktioniert in weiten Teilen reibungslos. Auch die Kirchen machen mit, angeführt in weiten Teilen von der „Glaubensbewegung der Deutschen Christen“. Nur ein Teil findet sich in der „Bekennenden Kirche“ (BK) zusammen, die 1934 die Barmer Theologische Erklärung verfasst, aber auch sie bleibt nicht geschlossen im Widerspruch zur NS-Diktatur.

Politisch und gesellschaftlich geht es vermeintlich nach vorne, die Arbeitslosigkeit sinkt, die Nazis erhalten Unterstützung von weiten Teilen der deutschen Bevölkerung. In diesem Zuge steigen Diskriminierungen der Sinti und Roma, der Menschen mit Behinderungen und der Jüdinnen und Juden stark an. Die „Judengesetzgebung“ betrifft auch die rund 300 000 Christen und Christinnen, die ursprünglich aus jüdischen Familien stammen, aber getauft sind.

Das gilt auch für Freudenberg's Frau Elsa, die als Kind getauft wurde – und die Kinder der Familie Freudenberg. Eine „nichtarische Schutzimpfung“ sei die Ehe gewesen, so Freudenberg rückblickend: „Ich hatte mir von vornherein sorgenvolle Gedanken gemacht, weil ich ja durch meine Ehe für die Bosheit des Judenhasses hellhöriger war als andere; aber das Problem begann als mein Problem erst am 1. April 1933, dem Tag des Judenboykotts, akut zu werden.“

1935 kündigt Freudenberg die Stelle im Auswärtigen Amt. Die Familie zieht nach Berlin-Dahlem und wird Teil der evangelischen Gemeinde, in der Martin Niemöller als Pfarrer bis zu seiner Verhaftung arbeitet. Niemöller ist eine der bekanntesten Stimmen der „Bekennenden Kirche“. Freudenberg ist beeindruckt von dessen „unerschrockenem Freimut in der Vergegenwärtigung des Wortes Gottes inmitten von Feigheit und Opportunismus“.

Freudenberg, jetzt Anfang 40, entscheidet sich, Theologie zu studieren. Er geht zunächst nach Bielefeld-Bethel, ist dann bei der 1935 gegründeten „illegalen“ Kirchlichen Hochschule der BK in Berlin eingeschrieben, wird kurz verhaftet und erhält Studienverbot, aber beendet gleichwohl sein Studium 1937/38 bei Karl Barth in Basel. „Was Wunder, dass

mich das mit Geschichte geladene Alte Testament mächtig anzog und ich der jüdischen Wurzel unseres Christenglaubens als entscheidendem Zubringer seiner Lebenskraft nachgrub.“ Seine Prüfung legt er vor dem illegalen Prüfungsamt der konsequenten BK ab und wird Vikar in Neustadt an der Dosse, im Februar 1939 wird Freudenberg ordiniert. Die Reichspogromnacht 1938 bedeutet in jeder Hinsicht eine Zäsur. Freudenberg wird Mitarbeiter im Büro von Heinrich Grüber in Berlin. Es ist eine Anlaufstelle für aus „rassischen Gründen Verfolgte“. Durch die Arbeit dieses Büros können etwa 5 000 Jüdinnen und Juden sowie Christ*innen jüdischer Herkunft vor der Ermordung durch die Nazis gerettet werden. Freudenbergs Aufgabe wird es, Bischof George Bell von Chichester in London und das Schweizerische Evangelische Hilfswerk zu informieren und sie bei der Hilfe für die Flüchtlinge zu unterstützen.

Im März 1939 ziehen die Freudenbergs nach

London. Dort wird Freudenberg vom designierten Generalsekretär des späteren Ökumenischen Rates der Kirchen, Willem Visser 't Hooft, für die Flüchtlingshilfe geworben. Die Arbeit im Bloomsbury-House, dem Sitz von über zehn Flüchtlingsorganisationen, trägt erste Früchte. Als im Herbst 1939 der Krieg beginnt, sind die Freudenbergs im Urlaub in der Schweiz, wo die Familie ein Chalet in Champex im Kanton Wallis besitzt. Visser 't Hooft, Madeleine Barot von der „Cimade“, dem französischen Hilfswerk für Flüchtlinge, und Freudenberg arbeiten eng zusammen und wissen sich einig. Visser 't Hooft sagt: „Du, Adolf Freudenberg, bist Deutscher und kein guter Staatsbürger in Hitlerdeutschland; ich Holländer und ein guter Untertan der Königin Wilhelmine, und du Madelaine Barot, ihr von der Cimade seid rechte Franzosen, die meist zur Résistance standen. Für euch waren die nicht seltenen Berührungen mit den deutschen ‚Feinden‘ doch recht schwierig! – Aber: Ökumenisches Vertrauen lässt die Barrieren sinken, und wir arbeiten einfach zusammen.“



Heinrich Grüber, Theologe und NS-Gegner(1891-1975)

Internationales Netzwerk

Die neutrale Schweiz als Basis ist für die Flüchtlingshilfe sehr gut geeignet. Die Familie Freudenberg zieht nach Genf in eine Wohnung, die auch für viele Flüchtlinge zum Unterschlupf wird. Auch Dietrich Bonhoeffer, der im Auftrag des deutschen Widerstands in der Schweiz unterwegs ist, logiert hier. Freudenberg wird zum internationalen Beauftragten des im Aufbau befindlichen ÖRK für die Flüchtlingsarbeit, er baut ein internationales Netzwerk auf. Immer wieder gelingt es, Menschen über die Grenze in die Schweiz zu holen. Ein wichtiger Partner in Genf wird der Jurist Gerhard Riegner, der Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses ist. Die konkrete Hilfe läuft nicht zuletzt über sein Sperrkonto in Berlin. Unterstützt wird Freudenberg dabei unter anderem von der Berliner Widerstandskämpferin Helene Jacobs.

Die Gestapo bekommt Wind davon und schreibt an den deutschen Konsul in Genf: „Wir haben den Eindruck, dass sich beim ÖRK in Genf mancherlei gefährliche Machenschaften mit internationalen Agenten und Geheimdiensten abspielen. Meinen Sie nicht auch, Herr Generalkonsul, dass es besser wäre, wir schickten einen geeigneten Beamten nach Genf, um diesen Dingen richtig auf die Spur zu kommen?“ Der Generalkonsul, ein früherer Kollege und Freund von Freudenberg, antwortet: „Wir sind im Bilde, aber nicht Genf, sondern Lausanne ist der Umschlagplatz.“ Die Gestapo schickt einen Beamten auf diese falsche Fährte nach Lausanne, der dort aber nichts findet.

Als der Krieg 1945 endet, besteht für Freudenberg die Möglichkeit, wieder als Diplomat zu arbeiten. Aber er lehnt alle Anfragen aus Bonn ab. Die durchaus deprimierenden Erfahrungen aus der Flüchtlingsarbeit haben ihn tief geprägt, ebenso theologische Einsichten und eine Reise, die er 1945 in Deutschland unternimmt. Freudenberg beobachtet und notiert seine Eindrücke, schildert sie dem ÖRK. Die Lage ist schwierig. Freudenberg nimmt wahr: Hier ist wieder Hilfe notwendig. Aber er sieht auch, dass viele Deutsche nichts davon wissen wollen, wie das ganze Elend begonnen hatte. Otto Fricke beruft Freudenberg 1947 als Pfarrer auf die entstehende Siedlung „Auf dem Heilsberg“ bei Bad Vilbel, eine Gründung des neu entstandenen Evangelischen Hilfswerkes. Das erste Lehmhaus wird gebaut. Es ist der Anfang für eine Siedlung mit mehr als 6 000 Menschen. Die Familie Freudenberg ist mittendrin und engagiert sich. Tochter Brigitte heiratet den BK-Pfarrer Helmut Gollwitzer. Adolf Freudenberg hält den Kontakt nach Genf. Bundespräsident Gustav Heinemann, ein Freund von ihm und von Niemöller, kommt zum Vortrag in die Gemeinde, die

Freudenbergs setzen sich für Frieden und gegen Gewalt als Mittel zur Lösung von Konflikten ein.

Menschliche Gesellschaft

Mittlerweile hat die christlich-jüdische Zusammenarbeit unter Verfolgten und Helfern begonnen. Das in der Berliner und in der Genfer Zeit entstandene Netzwerk trägt nach 1945 weiter. Dazu gehören unter anderem der britische Methodistenpfarrer Bill Simpson, der Heidelberger Pfarrer Hermann Maas, die Berliner Sozialarbeiterin Charlotte Friedenthal, Propst Grüber und der französische Gelehrte Jules Isaac.

Diese Verbindungen führen 1947/48 zur Gründung des Internationalen Rates der Juden und Christen und 1948/49 zu den ersten christlich-jüdischen Gesellschaften (GcjZ) in Wiesbaden, Stuttgart und Frankfurt. Daran ist Freudenberg maßgeblich beteiligt: „Weil es mit dem Jasagen zum Judenmord anfang, darum musste notwendigerweise nach einer tiefen geschichtlichen Logik am Beginn des neuen Aufbaues menschlicher Gesellschaft in unserem Volke auch die Gründung von Gesellschaften ... stehen.“

1947 werden in der Schweiz die so genannten Seelisberger Thesen gemeinsam von Juden und Christen erarbeitet. Auch hier prägte Freudenberg die Arbeit mit, ebenso wie bei der Nachfolge-Konferenz in Fribourg/Schweiz im Juli 1948. Diese Konferenzen setzen gegen die jahrhundertelange christliche Judenverachtung ein neues Konzept der Verständigung.

Freudenberg wirbt für den Dialog, unter anderem mit den „Schwalbacher Thesen“. Er gibt Seminare und Vorträge für Pfarrer, Lehrerinnen und Lehrer. Denn: „Wir müssen bekennen, dass unsere Gemeinden gegenüber bedrohlichen Rückfällen in den Anti-semitismus schlecht gerüstet sind.“

Freudenberg lädt den Rektor der Goethe-Universität, Professor Karl Böhm, zu einem Vortrag ein. Böhm ist der katholische Vorsitzende der GcjZ Frankfurt. Auch die Professoren Max Horkheimer und Theodor W. Adorno kommen zu Vorträgen des Deutschen Koordinierungsrats (DKR), der der Dachverband von über 80 lokalen Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ist.

Der DKR wird nach der konstituierenden



Sitzung des „Koordinierungsrates der Christen und Juden“ am 10./11. September 1949 in Stuttgart am 26. Februar 1950 in Bad Nauheim gegründet, vor 75 Jahren. Freudenberg ist ihr langjähriger evangelischer Vorsitzender. Eine regelmäßig tagende „Erzieherkonferenz“ beschäftigt sich unter anderem mit alten und neuen Formen des Rechtsextremismus. Ende 1952, Anfang 1953 gründet Freudenberg den hessischen „Evangelischen Arbeitskreis für Dienst an Israel“, der heute „Im Dialog“ heißt. Auch bei den Anfängen von „Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste“ ist er beteiligt. Ab 1961 wird Freudenberg zudem ein wichtiger Gesprächspartner bei der AG „Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag“. 1959 schließlich geht Freudenberg in den



Ruhestand. Aber jedes Jahr besucht er Israel. Auf der letzten Reise dorthin erkrankt er schwer. Er stirbt am 7. Januar 1977. 2021 wird in der Berliner Wilhelmstraße ein Stolperstein für Freudenberg verlegt.

Peter Noss ist Pfarrer für Ökumene, Dialog und Partnerarbeit am Dekanat Wetterau in Friedberg.

© [zeitzeichen](#) Januar 2025

1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine

Gesprächskreis

☞☞ **Gemeindehaus St. Katharinen**
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig

Die Treffen sind zur Zeit jeden dritten Donnerstag im
Monat jeweils um 16.00 Uhr.

Gäste sind, wie immer, herzlichst willkommen.
Der Eintritt ist frei.

Donnerstag 20. Februar 2025

Wer war Judas?

Verräter oder Heilsbringer?

Die verrufenste Gestalt des Christentums oder Freund Jesu?

Die Geschichte, wie sie in den Evangelien steht: Judas, einer der zwölf Jünger, verrät Jesus mit einem Kuss (Judaskuss) für ein kleines Handgeld, (Judaslohn) von dreißig Silberlingen an die Gerichtsbarkeit.



Der Judaskuss, der sich in Bildern und Gedichten über Jahrhunderte gehalten hat, steht für eines der schlimmsten menschlichen Vergehen, für den Missbrauch von Vertrauen eines Freundes. Er ist ein Synonym für einen irreparablen Vertrauensbruch, der eine zuvor innige Beziehung voraussetzt, er steht für

Unaufrichtigkeit und geheuchelte Freundschaft. (Beispiel Bild von Caravaggio)

Kein Geringerer als der Böse selber motivierte Judas zur Tat: „Es fuhr aber der Satan in Judas.“ Auch Jesus prophezeite ihm Unangenehmes: „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird.“

Wer aber war dieser Judas. Dieser Frage wollen wir versuchen nachzugehen.

Gesprächspartner Diakon i.R. Siegfried Graumann

Donnerstag 20. März 2025

"Das Schicksal 'deutscher' Synagogen seit 1945 in Polen. Eine Forschungsreise"

Vortrag von Neele Menter M.Sc. und Zuzanna Światowy Eng. Arch. MSc. Arch.

Was haben eine Sporthalle, ein Wohnhaus und eine Kirche gemeinsam? Sie



wurden alle als Synagogen gebaut. Jedenfalls stellte sich dies heraus, als Zuzanna Światowy und Neele Menter im Frühjahr 2024 durch das westliche und nördliche Polen reisten. Sie erforschten dort die Geschichte ausgewählter ehemaliger Synagogengebäude. Während sie Zeit in Museen, (früheren)

jüdischen Einrichtungen, Verwaltungsbüros und manchmal auch Cafés verbrachten, kamen sie mit unterschiedlichsten Menschen in Kontakt, die ihnen tiefe Einblicke in die Verwandlungsprozesse von Synagogengebäuden zwischen 1945 und heute geben konnten. Aus den immer unterschiedlich verlaufenden Einzelgeschichten ergibt sich ein komplexes, dynamisches Bild des Umgangs mit diesen Objekten, die ihre

einstige Gestalt und Funktion in unterschiedlicher Weise bis heute repräsentieren. Die beiden Forscherinnen präsentieren ihre Ergebnisse und Erlebnisse ihrer intensiven Reise in Orte und ihre Geschichte, die in Deutschland bislang kaum beachtet wurden.



Neele Menter (li.)

und

Zuzanna Światowy

arbeiten als wiss.

Mitarbeiterinnen an der Bet Tfila
– Forschungsstelle. Das Projekt
wird dort gemeinsam mit dem
Deutschen Historischen Institut,



Warschau, im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Jüdisches Kulturerbe“ durchgeführt.

Donnerstag 15. April 2025

Das Thema für dieses Treffen lag bei Redaktionsschluss noch nicht fest
Angefragt als Referentin ist

Towa Harety, Kulturreferentin des Landesverbandes der Jüdischen
Gemeinden in Niedersachsen K.d.ö.R.



Bumerang

Ein Indianerstamm besuchte einen Schamanen, der für seine große Weisheit bekannt war, um ihn nach den Wetteraussichten zu fragen. Der Schamane trug eine Menge Holz zusammen, entzündete ein Feuer und warf verschiedene Kräuter hinein. Dann tanzte er singend um die Flammen und rief die Geister an. Schließlich ließ er die Indianer wissen: »Es kommen harte und eiskalte Zeiten auf euch zu. Der Winter wird sich in diesem Jahr weit ins Frühjahr hineinziehen. Sammelt reichlich Holz, denn sonst werdet ihr erfrieren!« Ein paar Tage später war sich der Schamane seiner Sache selbst nicht mehr so sicher. Also rief er beim Wetterdienst an und erkundigte sich nach den Prognosen für die kommenden Wochen. »Die werden richtig hart!«, hieß die übereinstimmende Antwort der Meteorologen. »Daran gibt es keine Zweifel. Denn es wimmelt überall nur so von Indianern, die wie wahnsinnig Holz sammeln!«